

Goethe-Preis für wissenschafts- und hochschulpolitischen Journalismus 2008

Jan-Martin Wiarda

Jan-Martin Wiarda ist mit wenig über 30 Jahren ein „Vollblutjournalist“, wie man sagt. Nicht eine höhere Begabung oder geheimnisvolle Berufung hat ihn dazu gemacht, sondern eine breite und zielgerichtete Ausbildung. Er studierte in München und besuchte parallel die Deutsche Journalistenschule. Seinen Master in Journalismus machte er in den USA an der University of North Carolina. Für die Süddeutsche Zeitung hat er geschrieben, für den Tagesspiegel und für die ZEIT. Dort begann dann 2004 seine berufliche Laufbahn als Redakteur und als Berufspendler zwischen Berlin und Hamburg, von einem Intermezzo bei der Financial Times Deutschland unterbrochen dann im ZEIT-Ressort Chancen, wo er seit 2007 zuständig ist für die Hochschulberichterstattung.

Bildung und Bürokratie stehen immer in einem natürlichen Spannungsverhältnis. Oft ist die Bürokratie der Hochschulreformen Feind. Davon ist Jan-Martin Wiarda zutiefst überzeugt, der sich privat für internationale Austausch- und Mentorenprogramme für junge Menschen engagiert. Eine Blüte der reformwidrigen Bürokratie ist Gegenstand eines ZEIT-Beitrages von Jan-Martin Wiarda im September 2007, den wir heute auszeichnen. Plakativ stehen über ihm drei Worte: „Die fiese Formel“

Das Adjektiv „fies“ gehört nicht unbedingt zur Standardsprache im Journalismus. Die stabreimende Verbindung zum Substantiv „Formel“ mag dem Einen waghalsig, dem Anderen künstlich erscheinen. In der Mathematik gibt es manche Adjektive für Formeln, von einer „fiesen Formel“ würde kein Mathematiker sprechen, der für sein Fach Formeln eher in Zusammenhängen der Eleganz oder der Schönheit sehen möchte.

„Fiese Formeln“ können also nur aus der Verwaltung stammen. Sie werden von denen so bezeichnet, die mit ihnen leben müssen. Jan-Martin Wiarda hat seinen Artikel in der ZEIT mit folgender Überschrift ausgezeichnet: „Kapazitätsordnung – Die fiese Formel – Wie eine alte Verordnung die Hochschulen zum Stillstand verurteilt.“ Damit ist eigentlich schon alles gesagt. Als lange mit dieser Formel geplagter Hochschullehrer und streitwilliger Hochschulreformer reagiere ich gleichsam chemisch auf diese Überschrift: Sie spricht mir aus der Seele.

Die „fiese Formel“ hat einen bejammernswerten Hintergrund. Politik und Verwaltung sind mit ihr über Jahrzehnte einen eisernen Pakt eingegangen. Sie ist geronnen in der „Verordnung über die Kapazitätsermittlung der Vergabe von Stu-

dienplätzen“, kurz „KapVO“ genannt. Mit ihr regeln die Bundesländer, wie ein Wettbewerb um Studierende durch Vorgaben außer Kraft gesetzt wird. Diese Formelbürokratie verhindert nachhaltig die autonome Profilbildung der Hochschulen. Der § 1 der KapVO lautet: „Zahlen für die Zulassung von Studierenden für zulassungsbeschränkte Studiengänge (Zulassungszahlen) sind so festzusetzen, dass unter Berücksichtigung der personellen, räumlichen, sächlichen und fachspezifischen Gegebenheiten an den Hochschulen eine erschöpfende Nutzung der Ausbildungskapazitäten erreicht wird.“

So weit, so gut. Nun folgt aber in der KapVO minutiös, wie die Festsetzung zu erfolgen hat. Es wird eine für alle Hochschulen gleiche Formel mit zahlreichen Stellgrößen entwickelt, in der allerdings eine Möglichkeit fehlt, die Formeln in der Mathematik elegant machen. Es fehlt jede Wenn-Dann-Variabilität für das Rechnen. Die Formel ist eine starre Rechenformel mit der Folge erstarrender Hochschulentwicklungen. Deshalb ist es eine „fiese Formel“, und Jan-Martin Wiarda hat gut daran getan, sie ins Licht der öffentlichen Betrachtung zu rücken.

Die Formel ist eigentlich ein Bündel an Formeln. Ihre Zusammenführung Aber lautet: $A_p = 2 \cdot S_b / CA \cdot z_p$. In Worten: Die Jährliche Aufnahmekapazität des der Lehreinheit zugeordneten Studiengangs p ist gleich zwei mal der um Dienstleistungen für die nicht zugeordneten Studiengänge bereinigten Lehrangebote der Lehreinheit - errechnet als der in Deputatstunden je Semester gewichtete Curricularanteil aller einer Lehreinheit zugeordneten Studiengänge - multipliziert mit dem Anteil der jährlichen Aufnahmekapazität eines zugeordneten Studiengangs an der Aufnahmekapazität der Lehreinheit.

Um die Quälerei noch fortzusetzen, ist die legendäre Rechengröße „Curricularnormwert“ zu erwähnen. Sie „bezeichnet den insgesamt erforderlichen Lehraufwand für die ordnungsgemäße Ausbildung einer oder eines Studierenden in einem Studiengang, gemessen in Deputatstunden“ (§13 KapVO). Vorsichtshalber haben die Wissenschaftsminister der Länder die Curricularnormwerte für sämtliche Studiengänge in Deutschland in einer bindenden Liste ausgewiesen.

Die Überschrift „Die fiese Formel“ hat publizistische Karriere gemacht. Ab September 2007 taucht sie in Veröffentlichungen immer wieder auf, im Südwestrundfunk, in den Veröffentlichungen der Redaktion Forschung und Lehre, in den Veröffentlichungen von Academics, in zahlreichen Universitätszeitungen und selbst in veröffentlichten Äußerungen aus den Landesministerien setzt sich ihre Karriere fort.

Wer nun meint, Wiardas Artikel sei eine Polemik, der irrt. In bester journalistischer Manier wird das Feld ausgeleuchtet, auf dem die „fiese Formel“ ihre Wirksamkeit entfaltet. Breit recherchiert werden Positionen und Argumente, auch Sachzwänge vorgetragen. Die Dramaturgie stimmt: Zunächst malt der Autor das Schreckliche dieser Formel aus, über die er den Präsidenten der Berliner Humboldt-Universität urteilen lässt: „Wenn sie abgeschafft wird, knallen hier die Champagnerkorken.“ Dann aber wird an die Auflagen des Bundesverfassungsgericht aus den 70 er Jahren erinnert, wonach die Versorgung mit Studienplätzen ein höheres Rechtsgut sei als eine „unzulässige Niveaupflege“, wie das Gericht das Bestreben der Hochschulen nannte, wissenschaftliche Exzellenz durch partielle quantitative Festlegungen bei den Lehrverpflichtungen erreichen zu können. Schließlich endet der Beitrag, indem holzschnittartig das derzeitige Dilemma auf

den Punkt gebracht wird: „Wirkliche Freiheit für die Hochschulen kostet Geld. Oder Studienplätze. Kein Wunder, dass sich die Kapazitätsverordnung in ihrer ganzen Monstrosität so lange hat halten können. Hinter ihren Formeln konnten sich die Wissenschaftsminister hervorragend verstecken.“

Damit sich Hochschulpolitik nicht mehr hinter Formeln verstecken kann, brauchen wir einen Journalismus, der sich vor allem auch mit den Feinheiten dieser Politik beschäftigt. Im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit geraten selbst eherne Formeln ins Wanken, werden Verfahrensabsurditäten transparent, für die am Ende keiner mehr eintreten will. Unser Preis an Jan-Martin Wiarda ist auch mit der Hoffnung verbunden, dass sein journalistischer Beitrag den Anfang des Endes dieser „fiesen Formel“ markiert.

Ulrich Pätzold